

Ich bin Cowboy, und das ist auch gut so

Der Vollbart, der um acht Uhr morgens breitbeinig neben der weißen Hütte mit der Aufschrift »Rodeo Office« steht, will es offenbar wissen: staubige Cowboystiefel, rum-pelige Jeans, Daumen in den Gürtelschlaufen, Country-Hemd, Lasso über der Schulter, robuste Handschuhe in der Potasche und ein Stetson – in Flamingo-Pink. »Ich ziehe mich nur so an, wenn ich wie ein Cowboy aussehen will«, sagt Greg Smid. Das heißt: einmal im Jahr, für das Rodeo in Strathmore, 50 Kilometer östlich von Calgary, 180 östlich der Rocky Mountains, Provinz Alberta. »Ich bin eben ein City-Cowboy aus Edmonton«, sagt Smid, und seine Fliegersonnenbrille spiegelt den blauen Himmel und das gleißende Licht, die Luft riecht nach warmem Stall. Die Wiese neben der Arena ist voll mit Zelten und Wohnmobilen. 110 Amateurathleten aus Kanada, einigen US-Bundesstaaten und sogar aus Australien, 2000 Zuschauer, Dutzende Helfer – so viel war noch nie los beim jährlichen Wettkampf der Alberta Rockies Gay Rodeo Association (ARGRA).

»Es gibt so viele falsche Vorstellungen über Gay Rodeo, trotz *Brokeback Mountain*«, sagt Rodeodirektorin Janie Van Santen. »Bei uns darf jeder mitmachen«, homo, hetero, bi – egal. Die Kanadierin mit der Pocahontas-Mähne lehnt am Geländer neben der Arena und schlürft an einem weidegrünen Wassereis. Sie beobachtet, wie ein paar Cowboys und Cowgirls zu Pferde damit beschäftigt sind, eine Herde Rinder von einem Ausgang zum anderen zu lotsen. »Im Unterschied zum traditionellen Rodeo dürfen bei uns alle alles machen: Frauen reiten Bullen und Stiere, Männer treten im *barrel racing* an«, will sagen: mit dem Pferd um drei Tonnen herumreiten, was traditionell eher als Gedöns gilt. Es gibt 13 Disziplinen, mehr als beim herkömmlichen Rodeo, drei davon verspielt: das *goat dressing* etwa, bei dem einer Ziege eine Unterhose angezogen wird. »Uns geht es um Chancengleichheit, wir wollen Stereotype durchbrechen«, sagt die 57-Jährige.

Unter den Wettkämpfern hat Van Santen fast Heiligenstatus. Sie ist dabei, seit es ARGRA gibt, seit 1993. Athleten raunen, sie sei das beste Cowgirl überhaupt. Ihr Daumen war zuletzt fünfmal gebrochen, Rippen, Bein, alles war schon mal kaputt. Ihre Lieblingsdisziplin, sagt Van Santen, sei *chute dogging*, »der Adrenalinkick ist unbeschreiblich«. Dann deutet sie auf die vergitterten Startboxen, die *chutes*: Ein Jungstier wirft seine gut 700 Kilogramm zwischen den Stahlwänden hin und her. Direkt neben ihm in der Gitterbox presst sich Greg Smid an das Tier, packt es an den Hörnern. Auf den Gittern, vor der Box in der Arena, überall stehen hoch konzentriert Helfer, Schiedsrichter und Athleten. Auch Smids Partner Aaron Granley ist dabei, zu erkennen am partnerpinkfarbenen Stetson. Sie versuchen, den Stier zu beruhigen, warten auf Smids »Go!«.

Dann, plötzlich, springt das Gatter auf, Cowboy und Tier rasen ineinander verschlungen in die Arena, Smid muss jetzt schnell sein: Er muss den Jungstier wie beim Karate zu Boden werfen. Doch das Tier hält mit seiner Nackenmuskulatur dagegen, dann düst es davon. Smid bleibt kurz im Sand liegen, alle viere von sich gestreckt. Die Zuschauer auf der Tribüne jubeln trotzdem, die anderen Sportler johlen und applaudieren, er sprintet zurück, schlüpfte durch ein kleines Tor aus der Arena, wo Granley ihn erwartet. Sie beugen sich zueinander, bis ihre Hutkrempe kollidieren. »Küssen mit Cowboyhut müssen wir noch üben«, kichert Granley.

Während sich die nächsten Cowboys und Cowgirls fertig machen, dröhnt über Lautsprecher das Jodelied aus dem Alpenkitschfilm *Sound of Music* in die Arena. Die Wettkampfgeln sind ähnlich wie beim Skispringen: Es gibt zwei Durchläufe, einen am Samstag, einen am Sonntag. Am Ende werden die Punkte addiert, und die besten Athleten der jeweiligen Disziplin bekommen eine Medaille um den Hals.

Die Atmosphäre ist familiär. Kein Wunder, die meisten treffen sich alle paar Wochen bei einem Wettkampf, in Denver, Santa Fe oder eben Strathmore, sie laden einander zu Hochzeiten ein, fahren gemeinsam in Urlaub, pflegen die, die krank werden. Mitglieder-

gebühren und Gewinne der Veranstaltungen gehen an die Aids-Hilfe, in die Krebsforschung. Sie leihen sich ihre Lassos, schauen Arm in Arm die Pferde in den Ställen an – und versuchen, einander in der Arena zu besiegen. Die meisten Teilnehmer sind Rancher, Farmer, mindestens nebenberuflich. Sie schnupfen Tabak, besitzen zwei, acht, zehn Cowboyhüte, auch gerne mal 20 Paar Boots, stapelweise Country-Hemden und Dutzende jener Gürtelzierschnallen, die wie dafür gemacht sind, anzügliche Blicke auf den Hosenschnitt zu lenken.

Doch es fehlt an Nachwuchs. Das Durchschnittsalter der Wettkämpfer liegt bei 45 Jahren, die Mit-

Pinkfarbene Hüte,
Wettkämpfe im
Stiereschmücken – und die
Luft sirrt vor Liebe: zu
Besuch beim Gay Rodeo
im kanadischen Strathmore

VON ANNE HAEMING

Und durchs offene Autofenster weht der herbsüße Geruch von Heu.

Rodeos gibt es hier den ganzen Sommer über, gleich mehrere jedes Wochenende. Die Strathmore Stampede, der örtliche Wettkampf, gilt als eines der größten in ganz Kanada. Die 13 000-Einwohner-Kommune gehört zum Landkreis Wheatland, Weizenland. Im Wappen finden sich Ähre und Rind, nur der Förderturm fehlt: Die Provinz hängt an der Öl- und Gas-



FOTOS (Ausschnitte): CowboyFrank.net

gliederzahlen der Vereine sinken. Um mehr Leute und damit Geld anzulocken, hat das Team um Janie Van Santen dieses Jahr parallel ein dreitägiges Country-Musik-Festival auf die Beine gestellt: mit Grammy-Gewinnerin LeAnn Rimes, vier von fünf echten Village People und anderen, die in Europa kein Mensch kennt. Tickets kosten 160 Euro.

Die Gegend ist wie gemacht für ein solches Festival. Schon der Weg vom Flughafen ist ein einziger John-Denver-Song: vom Country Hills Boulevard rechts auf den Stony Trail, dann links den Trans Canada Highway eine halbe Stunde schnurgeradeaus. Vorbei an Fahnen mit Cowboys auf bockenden Pferden an jedem Pfosten, vorbei an Feldern, Landmaschinen überholend und Pick-ups, aus denen auch mal acht Rechen, drei Besen und vier Schaufeln ragen.

Es gibt 13 Disziplinen – mehr als beim herkömmlichen Rodeo. Bei dieser hier reiten **Dragqueens** auf Stieren

industrie, mehr Vorrat haben angeblich nur Saudi-Arabien und Venezuela.

Das Ortszentrum besteht aus einem Supermarkt, Pizzalieferdiensten, leeren Shops und einem Pub namens House of the Rising Suds, etwa: »Haus der aufsteigenden Bierkronen«, vor dem Harleys parken und Typen rauchen. »Männer mit Frauen: Nur das ist normal«, brummt einer. »Ich will mit dem Rodeo nichts zu tun haben. Aber es ist gut für die Wirtschaft.« Das ist der Minimalkonsens, zehn Jahre nachdem Kanada die Ehe für alle legalisiert hat. Auch an der Hotelrezeption und im Westernladen: Die *gay people* bringen Geld.

In den ersten Jahren gab es noch Proteste. Man musste Security engagieren und führte präventive Krisengespräche mit der Polizei, die hier standardmäßig Cowboyhut trägt. Auch darum hält es Rodeodirektorin

Van Santen immer noch für ein Wunder, dass der Viehhändler Doug Richards, der wie jedes Jahr mehr als 100 Tiere hergebracht hat, damals beim ersten Rodeo nicht den Hörer auflegte, als sie fragten, ob man ins Geschäft kommen könne. »Ein Job ist ein Job«, sagt Richards, ein munterer alter Mann. »Das sind tolle

Leute hier, aber natürlich gibt es Kommentare von Kollegen.« Die Anwohner aus der Region bleiben dem Event bis heute fern. Auf den Rängen sitzen Angehörige, Freunde der Sportler, abends drängelt sich vor der Konzertbühne die *gay community* mit offenen Hemden, umschlungen beim Squaredance.

»Als ich zum ersten Mal von Gay Rodeo hörte, dachte ich: Na prima, da reiten ein paar Dragqueens durch die Arena«, sagt Sonny Koerner und lacht. Neben seinem Rodeopartner Mark Larson marschiert er mit klimpernden Sporen übers Gelände in Richtung Startboxen. Seit 17 Jahren treten die US-Amerikaner gemeinsam an. Mit Jeans, Cowboyhut, Cowboystiefeln, engem Karohemd und blitzenden Gürtelschnallen erfüllen sie alle Klischees. Beide sind auf Farmen in der Provinz aufgewachsen, Reitwettbewerbe gehörten schon zu ihrer Jugend. Aber mit dem Erwachsenwerden und ihrem Coming-out war das Westernleben vorbei. Bis Koerner vor Jahren bei seinem ersten Gay Rodeo auf der Tribüne saß und ihm Tränen über die Wangen liefen. »Ich kapierte, dass hier beide Teile meiner Identität Platz haben.« Sonny Koerner ist gleich dran, Bullenreiten, Stierreiten, einhändig. Er bindet sich seine ledernen Beinkleider um, grinst kurz: »Morgen trage ich andere. Hey, ich will gut aussehen!«

Die Geschichten ähneln einander. Da ist der 23-Jährige von einer Ranch nördlich von Calgary, der in einer Firma für Landmaschinen arbeitet und lange dachtet: Einen Freund kann ich ja heimlich haben, aber eine Frau heiraten und mit ihr Kinder kriegen, das muss so sein. Da ist die Frau, die am liebsten Ochsen zu Boden ringt und diese Disziplin in 3,81 Sekunden gewinnt – ihre Ehefrau hat sie beim Gay Rodeo kennengelernt. Und da ist der Rodeolehrer, der im Ölbusiness arbeitet, an Wochenenden mit seinen Pferden in die Berge reitet und sagt: »Ich kannte niemanden, der schwul war. Und dann kam Aids, und ich dachte, wer schwul ist, stirbt.«

Bevor es ans Bullenreiten geht, kämpfen in der Arena noch Teams in der Disziplin *steer deco* – eines trägt Cowboyhüte in Pink. Der Schiedsrichter pfeift, das Gatter springt auf, zwei Jungochsen stürmen heraus, aus den Lautsprechern schallt *I Will Survive*. Smid und Granley rennen um ihr Tier herum, einer hängt sich an den Hals, der andere versucht, eine bunte Schleife an den Ochschwanz zu fummeln, noch mal, wieder nichts. Dann noch die Leine vom Hals winden, die Zuschauer kreischen, fertig! 22 Sekunden. Zu langsam.

Jenseits der Arena, immer noch außer Atem, schiebt Aaron Granley seine Sonnenbrille hoch. »Die Typen hier sehen alle super aus«, er grinst, »der Cowboy-Style ist eben ein Fetisch.« Auch wenn sie nichts gewonnen haben: Greg Smid bedauert, dass das Rodeo fast vorbei ist. »Obwohl wir uns im Alltag nicht verstecken, geht unser Schutzschild hoch, wenn wir hier wegfahren«, sagt er, »aber es dreht sich gerade etwas.« Er meint den Erdrutschsieg der Sozialdemokraten bei der Provinzwahl im Frühjahr, der die Dauerherrschaft der erzkonservativen Tories in Alberta nach 44 Jahren beendet hat.

Und vielleicht dämmert ja bald mehr Menschen, dass Gay Rodeo der Gesellschaft um einiges voraus ist. An diesem Wochenende sirrt die Luft vor Liebe. Paare, die seit mehr als 30 Jahren zusammen sind, verloben sich spontan, schließlich hat der US-Supreme Court gerade die Ehe für alle legalisiert. Bevor es dann wieder zurück geht, weg von der Rodeofamilie, zum Flughafen, in Richtung Alltag. Über den Trans Canada Highway, vorbei an der Kreuzung, an der steht: Rainbow Road.

www.zeit.de/audio

Mehr zur Veranstaltung 2016: www.argra.org